

Christoph E. Palmer

Reinhard Gröper:
Nach Venedig. Novelle.
DRW-Verlag Weinbren-
ner. Leinfelden-Echterdin-
gen 2002. 115 Seiten, 12,80
Euro.

Die Liebe der Deutschen zu Italien ist legendär. Jahr für Jahr zieht sie es in das Land, in dem die Zitronenbäume blühen. Und spätestens mit Goethe wurde das Land jenseits der Alpen für uns auch zu einem Ort geistig-sinnlicher Zuflucht.

Nach Venedig, so heißt das neue Buch von Reinhard Gröper. Auch hier machen sich Menschen auf den Weg in den Süden. Aber nichts erinnert an eine Urlaubs- oder Bildungsreise. Es ist Krieg.

Den Krieg glauben wir zu kennen. Schließlich flimmern Abend für Abend die Bilder von den Kriegsschauplätzen dieser Welt in unsere Wohnzimmer. Doch seit Platos Höhlengleichnis wissen wir, dass die Wahrnehmung von Wirklichkeit nicht mit der Wirklichkeit selbst verwechselt werden darf.

Können wir uns vorstellen, was der Krieg – körperlich wie seelisch – aus Menschen macht, die eigentlich noch Kinder sind? Das Buch von Reinhard Gröper schildert es auf eindringliche und authentische Weise.

Ansgar, Pepper und Anders, drei Soldaten aus Hitlers Wehrmacht, alle noch im Jugendalter, wollen in den Wirren der letzten Kriegstage nach Venedig durchkommen, zu jener Lagunenstadt, in der statt Panzer Gondeln fahren. Es ist ein Traum, der fantastischer nicht sein kann. Denn der Krieg ist noch nicht vorbei – auch wenn die drei ihre Waffen längst weggeworfen haben.

Es ist erschreckend zu lesen, welchen Raubbau die nationalsozialistische Ideologie, die HJ-Erziehung und der Propaganda-Drill am jugendlichen Idealismus einer ganzen Generation getrieben haben.

Zwei Beispiele: Ansgar Schmidt, der Protagonist der Novelle, kommt auf seinem Weg „in den Sü-

den“ an zerstörten Dörfern und zerschossenen Viehherden vorbei. Er und seine Kameraden haben kaum noch etwas zu essen, sie sind müde und ausgemergelt. Als Ansgar aber in der Ferne Schusswechsel zu hören glaubt, da kommt ihm sofort der Gedanke: „Wo geschossen wird, wird gekämpft. Wo gekämpft wird, wird Widerstand geleistet. Wo Widerstand geleistet wird, ist Deutschland nicht verloren.“ Und Ansgars Freund Anders lässt sich widerspruchslos einer Tat bezichtigen, die er nicht begangen hat – nur weil er als „tragischer Held“ enden will. Er wird vor ein Standgericht gestellt und hingerichtet. Es war in jenen Tagen, als Hitler in seinem Bunker in Berlin für sich einen ganz und gar nicht „heldenhaften“ Tod wählte.

In Gröpers Buch geht es um mehr als um die Schilderung der letzten Kriegstage auf der sonst so friedlichen Schwäbischen Alb. Es geht um Freundschaft und Feindschaft, um Treue und Ver-

rat. Vor allem aber geht es um eines: den Verlust der Kindheit.

Die jungen Soldaten in Gröpers Novelle haben keine Chance, Italien jemals zu erreichen. Für sie bleibt Venedig ein Traum.

Dieses Buch ist eine Anklage gegen den totalen, gegen den alle und alles umfassenden Krieg, der nichts als Gräber zurücklässt.

Auf ihrem Weg nach Venedig kommt einem der drei Kameraden ein

Vers von Walt Whitman in den Sinn, jenem Dichter, der die Schrecken des amerikanischen Bürgerkriegs miterlebt hatte:

„Als ich mühsam wanderte durch die Wälder Virginias, zur Musik raschelnder Blätter, in die meine Füße stießen, sah ich am Fuß eines Baumes das Grab eines Soldaten; Er wurde tödlich verwundet und auf dem Rückzug begraben; Der Halt einer Mittagsrast, im Aufbruch, keine Zeit zu

verlieren; Aber dies Zeichen blieb, auf eine Tafel gekritzelt und an den Baum genagelt über dem Grab: Kühn, umsichtig, aufrichtig und mein lieber Kamerad.“

Dieses Buch ist nicht nur ein bewegendes Zeitdokument. Es bildet zugleich einen Kontrapunkt im Hier und Jetzt und sollte nicht zuletzt denen zur Lektüre empfohlen werden, die die „Spaßgesellschaft“ für die Wirklichkeit halten.

Auf ein Neues

„Unter welchen Bedingungen und in welchem Umfang will Deutschland Ausländer aus Nicht-EU-Staaten – um die vor allem geht es – aufnehmen? Was soll für die Integration der schon hier Lebenden getan werden? Die Antworten auf diese Fragen werden das Gesicht dieses Landes – so oder so – nachhaltiger verändern als alle Steuer-, Gesundheits- und Arbeitsmarktreformen, die derzeit im Schwange sind. Generationen, die heute nicht einmal geboren sind, werden noch mit den Auswirkungen dieser kaum rückholbaren Entscheidungen zu tun haben.

Von daher war es unverantwortlich, das Einwanderungsgesetz im Bundestag mit einfacher Koalitionsmehrheit zu verabschieden, und geradezu verwerflich, es mit Brachialgewalt durch den Bundesrat zu drücken. Gesetze von dieser Tragweite brauchen eine Mehrheit, die auch einen Regierungswechsel überdauert.“

Stefan Dietrich am 9. Dezember 2002 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*